



INTERVIEW MIT PETRA WAGNER ZU INKLUSION (2010)

Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF) – Themenschwerpunkt „Inklusive Frühpädagogik“ –Experteninterview mit Petra Wagner (2010)

Petra Wagner ist Leiterin des Projekts "Kinderwelten" im Institut für den Situationsansatz/Internationale Akademie gGmbH an der Freien Universität Berlin, das frühpädagogischen Fachkräften und Trägern von Einrichtungen die Vorurteilbewusste Bildung und Erziehung in Kitas praktisch näher bringt.

Wie soll inklusive Frühpädagogik idealerweise aussehen?

Wenn wir von Inklusion sprechen, dann beziehen wir uns darauf, Exklusion zu vermeiden. Inklusion wird gewollt von PädagogInnen, die sich damit beschäftigen, dass Kinder ausgegrenzt werden und sich an Bildungsprozessen nicht so beteiligen können, wie es ihren Potenzialen entspräche. Inklusion bedeutet den Abbau von Barrieren. Das lenkt unseren Blick in der Frühpädagogik auf Barrieren, die Kinder im Zugang zu frühkindlichen Bildungseinrichtungen haben und auf Barrieren, die innerhalb der Bildungseinrichtungen existieren. Welche Kinder sind von Barrieren wie betroffen? Bestimmte benachteiligende Gruppenmerkmale lassen sich statistisch belegen, doch wie funktionieren Einschluss und Ausschluss, wer trägt wie dazu bei?

Ein kleines Beispiel aus einer Grundschule, zweite Klasse: Die Lehrerin weiß, dass ein Mädchen einen kleinen Bruder bekommen hat und spricht das Mädchen im Unterricht darauf an. Sie fragt, welchen Namen der kleine Bruder habe. Das Mädchen will den Namen nicht nennen. Die Lehrerin ermuntert sie, den Namen zu nennen. Nach mehrmaligem Auffordern sagt das Mädchen mit leiser Stimme: "Aber der Name ist türkisch..." Die Lehrerin betont, dass das doch in Ordnung sei und schließlich sagt das Mädchen leise "Muhammed". An dieser Stelle schalten sich einige andere Kinder in das Gespräch ein: Das sei nicht nur ein türkischer Name, sondern den gäbe es auch im Libanon, in Pakistan, im Irak – hier offenbaren viele Kinder ihre Lebens- und Spracherfahrungen.

Was das Beispiel zeigt: Es kann leicht passieren, trotz Wohlwollens und guter Absichten der LehrerInnen, dass für Kinder die Schule kein Ort ist, der sie dazu einlädt, von ihren häuslichen Erfahrungen zu sprechen. In Gefahr ist dadurch nicht nur das Selbstbewusstsein der Kinder, weil sie wenig Resonanz auf das Mitgebrachte bekommen. Die Gefahr ist, dass auf ihr Weltwissen nicht rekurriert wird und es somit auch nicht zum Bildungsinhalt wird. So etwas kann als Lernbehinderung wirken und steht im Widerspruch zum Recht aller Kinder auf Bildung, wie es auch die UN-Kinderrechtskonvention fordert.

Inklusive Frühpädagogik nimmt alle möglichen Unterschiede zwischen Kindern oder Identitätsmerkmale von Kindern und Familien in den Blick, insbesondere weil es bestimmte Merkmale gibt, entlang derer Ausgrenzung und Diskriminierung vorgenommen werden. Gender und ethnischer Hintergrund, Famili-



INTERVIEW MIT PETRA WAGNER ZU INKLUSION (2010)

enkulturen und -sprachen, Religionen und Behinderung, Alter wie auch sexuelle Orientierung werden in den Blick genommen. Die Unterschiede sind zu respektieren, Ausgrenzung ist zu widerstehen. Es ist eine anspruchsvolle Pädagogik, die Kindern aber viel mehr gerecht wird, denn sie sind immer gleichzeitig Kinder mit mehreren Identitätsmerkmalen und Gruppenzugehörigkeiten. Eine Pädagogik macht keinen Sinn, wenn sie immer nur auf Segmente antwortet. Und wenn sie nicht in der Lage ist, Kinder vor Ausgrenzung und Herabwürdigung zu schützen und für Lernverhältnisse zu sorgen, die allen Kindern Zugehörigkeit und Beteiligung ermöglicht.

Inklusive Frühpädagogik verlangt auch, sich mit den einzelnen Facetten der Vielfalt zu beschäftigen. Das gilt gerade da, wo Identitätsmerkmale mit Erfahrungen verknüpft sind, die man selber nicht teilt. Hier gibt es blinde Flecken, die auszuleuchten zu den wichtigen Aufgaben bei der Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte für inklusive Frühpädagogik gehört.

Wie sollten frühkindliche Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungseinrichtungen gestaltet sein, damit sie einer inklusiven Pädagogik gerecht werden?

Um Barrieren im Zugang zu Kitas abzubauen, müssten die Träger von Krippen und Kindertageseinrichtungen immer wieder sehr genau überprüfen, ob sie wirklich ein Angebot für alle Kinder in ihrer Umgebung machen. Häufig sind die finanziellen Ressourcen von Familien entscheidend dafür, wo sie ihre Kinder betreuen lassen und häufig sind es ausgeprägte Einrichtungskulturen, die manche Eltern mehr oder weniger ansprechen. Die Trägervielfalt ist laut KJHG auch gewünscht. Zu fragen ist aber schon, ob dabei eine tatsächliche Vielfalt entsteht, die allen Eltern offen steht oder ob es auf diesem Wege klientelbezogene Bevorteilungen gibt – und weniger gut ausgestattete Einrichtungen für Kinder aus benachteiligten Lebensverhältnissen, wodurch sich ihre Benachteiligung noch verschärft. Deshalb sollten sich Kitaträger immer wieder die Fragen stellen: "Sind wir wirklich offen für alle, ist unser Angebot für alle? Wen schließen wir aus und wie rechtfertigen wir das?"

Innerhalb der Einrichtungen ist idealerweise die Vielfalt unter den Kindern und Familien auch in den Teams repräsentiert, die Diversifizierung von Personal ist also ein wichtiges Anliegen. Das ist auch etwas, was die einzelnen Fachkräfte nicht in der Hand haben, das ist eine Frage der Träger und insgesamt der Kita-Politik. Verhältnisse wie in manchen Bundesländern, dass es nur befristete Verträge gibt, dass es eine große Verunsicherung in dem Beruf gibt, sind natürlich auch nicht geeignet, um die Diversifizierung von Personal voranzutreiben!

Auch die Offenheit einer Einrichtung für alle Eltern erfordert Entscheidungen vom Träger, in der Außenwirkung und seiner Informationspolitik. Damit behindert oder unterstützt er das individuelle fachliche Handeln der ErzieherInnen. Die pädagogischen Fachkräfte agieren auf der Mikroebene, im direkten Kontakt mit Kindern und Eltern. Sie brauchen Fortbildungen und fachliche Begleitung, um in ihrem Handlungsfeld Ausgrenzung und Herabwürdigung zu erkennen und dagegen kompetent vorzugehen.



INTERVIEW MIT PETRA WAGNER ZU INKLUSION (2010)

Was ist das Projekt "Kinderwelten"?

Im Projekt "Kinderwelten" haben wir den Ansatz Vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung entwickelt und verbreitet. Es ist ein Praxiskonzept, das sich als inklusiv versteht und das wir in vielen Aufsätzen beschrieben haben. Es folgt einer plausiblen Systematik nach Zielen, Prinzipien und Handlungsfeldern. Der Ansatz ist inspiriert vom amerikanischen Anti-Bias-Approach. Er hilft, Barrieren innerhalb von Bildungseinrichtungen in den Blick zu nehmen und das, was im Kindergarten oder in der Krippe geschieht, auf Einseitigkeiten hin zu überprüfen. Einseitigkeiten meint z.B. die Betonung einer ganz bestimmten kommunikativen Kultur oder überhaupt Gepflogenheiten, die nur einen Ausschnitt der Bevölkerung repräsentieren. Im Anti-Bias-Approach wird auf die Lernumgebung geschaut, also auf die Ausstattung der Einrichtung. Es wird auch auf die Interaktion mit den Kindern geschaut, auf die Kooperation mit Eltern und auf die Kooperation im Team. Und es wird jeweils geprüft: Ist das, was da geschieht, einseitig oder ist es inklusiv in dem Sinne, dass wirklich alle, die da sind, mitreden können, sich beteiligen können, sich rein begeben können in die Lernprozesse, in Bildungsprozesse, mit denen Kinder ihr Weltwissen erweitern?

Im Projekt "Kinderwelten" haben wir uns in den letzten 10 Jahren vorgenommen, diesen Ansatz für Deutschland fruchtbar zu machen und haben dies auch umgesetzt. Wir haben mit Kitateams auf die genannten Bereiche geschaut, Einseitigkeiten festgestellt und dann gemeinsam mit Erzieherinnen und KitaleiterInnen daran gearbeitet, eine Praxis zu entwickeln, die eben diese Einseitigkeiten umgeht. Eine pädagogische Praxis, die idealerweise sehr reflektiert ist. Deswegen haben wir auch nach einigen Diskussionen entschieden, dass wir den Anti-Bias-Approach im Deutschen als "Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung" wiedergeben. Es ist ein hoher Anspruch, sich der Vorurteile, ihrer Implikationen und Wirkungen bewusst zu sein, nicht wegzuschauen, sich nicht mit Rechtfertigungen oder Beschwichtigungen zu beruhigen. Man muss ein Bewusstsein davon entwickeln, wie man selbst in ein System von Abwertung und Privilegierung eingebunden ist, wie und wo man z.B. dominanzkulturelle Einseitigkeiten befördert und Menschen oder Gruppen von Kindern und Eltern ausschließt oder weniger beteiligt, obwohl man nicht vorsätzlich jemanden ausgrenzen will. Wie man mitmacht in Systemen institutionalisierter Diskriminierung, die man aus der Sicht der dominanten gesellschaftlichen Mehrheit gar nicht als solche wahrnimmt, das zu ergründen ist die Aufgabe, um wirklich eine Praxis entwickeln zu können, die Beteiligungsräume möglichst für alle öffnet. Idealerweise geschieht das an einem Arbeitsplatz, der es pädagogischen Fachkräften erlaubt, während der Arbeitszeit zu reflektieren. Fachkräfte, die für eine inklusive Praxis eine ganz hohe Verantwortung tragen, müssen gut beobachten, ihre Beobachtungen mit anderen austauschen und sich kontinuierlich fortbilden, um einen geschärften Blick zu entwickeln. Diese Möglichkeiten haben viele nicht!

Die Bernard van Leer Foundation, eine niederländische Stiftung, hat das Projekt "Kinderwelten" erstmalig im Jahr 2000 finanziert, um den amerikanischen Anti-Bias-Approach auf die Verhältnisse in Deutschland zu übertragen. Die Pilotenrichtungen waren in Berlin. Im Anschluss finanzierte die Stiftung zwei



INTERVIEW MIT PETRA WAGNER ZU INKLUSION (2010)

weitere Projekte, das dritte wurde auch vom BMFSFJ gefördert, "Kinderwelten" war ein Modellprojekt im Bundesprogramm "Vielfalt tut gut". Beide Projekte waren bundesweit angelegt. Es ging darum, den Ansatz auszuweiten und für unterschiedliche Kontexte nutzbar zu machen. Projektregionen waren Thüringen, Bremen, Baden-Württemberg, Niedersachsen, Berlin. Ländliche Einrichtungen waren dabei wie solche in großen Städten, Einrichtungen in den neuen und alten Bundesländern, mit hohem oder niedrigem Immigrantanteil usw. Es ging darum, inklusive Praxis zu entwickeln und wir waren davon überzeugt, dass dies in jedem Kontext eine Herausforderung und eine Notwendigkeit ist. Es haben sich jeweils Einrichtungen beworben, an dem Projekt teilzunehmen und dann wurden die Kitateams von uns bzw. von ausgebildeten Kita-Beraterinnen begleitet, um eine vorurteilsbewusste Praxis zu implementieren.

Die Ergebnisse sind gut und vielversprechend, immer auch in einer kritischen Reflexion der Ressourcen, die in den Einrichtungen letzten Endes zur Verfügung standen. Wenn für Reflexion und Teamabstimmungsprozesse wenig Zeit war, hat das die Erfolge geschmälert. Insgesamt berichten die Erzieherinnen, dass Kinder, die oft eher etwas am Rande des Gruppengeschehens standen oder passiv waren oder die sich vorher nicht so durch das Angebot der Kindertageseinrichtung angesprochen fühlten, aktiver wurden. Ein Prinzip für die vorurteilsbewusste Veränderung der Lernumgebung ist, dass sich alle Kinder in den Einrichtungen wieder erkennen können. Dass es für jedes Kind Identifikationsmöglichkeiten, es in Büchern, Spielen, auf Postern, in Geschichten "solche wie sie" gibt und auch solche Familien wie ihre. Geschieht das, so sind Kinder im wahrsten Sinne des Wortes angesprochen und werden aktiv. Auch durch so genannte "Familienwände", die Anlässe sind, mit anderen über die eigene Familie zu sprechen und zu vergleichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen. Sich selbst in der Kita wieder zu erkennen, alle anderen Kinder respektvoll und gleichwürdig dargestellt zu sehen, in ein aktives Nachdenken über Gemeinsamkeiten und Unterschiede einzusteigen, erhöht die Kompetenz von Kindern, mit Unterschieden umzugehen. Wenn Kinder erleben, dass der Schutz vor Herabwürdigung wirklich allen gilt, werden sie sicherer, denken über Gerechtigkeitsfragen nach und probieren aus, wie sie sich dagegen zur Wehr setzen können. Sie werden unterstützt von ErzieherInnen, die wissen, wie sie dafür sorgen können, dass Kinder im Einsatz für Fairness Erfahrungen von Selbstwirksamkeit machen. Wenn eine solche Praxis erkennbar wurde, haben das auch die Eltern genossen und den Zugang zur Kindertageseinrichtung einfacher gefunden, weil sie mehr gefragt wurden und es in den Elterngesprächen einen offeneren Austausch über die eigenen Erfahrungen gab. Lebenserfahrung ist ja etwas, worüber jeder Vater, jede Mutter kompetent sprechen kann, während bestimmte Wissensthemen exklusiv sind in der Hinsicht, dass bestimmte Eltern dazu nichts sagen können und sich dann auch nicht gut fühlen, weil sie meinen, nichts beitragen zu können. In dem Maße, wie Erzieherinnen verstanden haben, Gesprächstore zu öffnen, in denen es um Erfahrungen geht, haben sie mehr Eltern angesprochen und Eltern fanden diese Zusammenkünfte sehr viel verbindender und freundlicher, so dass sie auch die Perspektiven der anderen mehr verstanden. Das sind kleine Schritte der Inklusion, die viele Fachkräfte sehr engagiert gegangen sind und die immer unmittelbar zu einem guten Erfolg geführt haben.



INTERVIEW MIT PETRA WAGNER ZU INKLUSION (2010)

Momentan sind wir dabei, das dritte große Projekt abzuschließen. Die bisherigen Ergebnisse, der große Zuspruch, der hohe Bedarf ermutigen uns sehr, weiterzumachen. Es gibt viele Anfragen, von Einzelpersonen und Organisationen, von Kitaträgern, auch von Grundschulen und Fachschulen für Sozialpädagogik, die ja in unserem dritten Projekt erstmalig beteiligt waren. Denkbar ist, den Ansatz auch auf weitere Zielgruppen auszuweiten. Wir haben vor, zukünftig neben der Durchführung von Projekten, die für eine innovative Praxisentwicklung einfach wichtig sind, eine bundesweite Servicestelle aufzubauen, die für Interessierte bundesweit das zugänglich machen, was wir in den letzten Jahren an Know-how und Materialien entwickelt haben, wie z.B. Fortbildungen für unterschiedliche Zielgruppen, Beratung, Arbeitshilfen und Publikationen, Veranstaltungen und Möglichkeiten fachlichen Austauschs. Nach zehn Jahren erfolgreicher Entwicklungsarbeit, so meinen wir, ist eine solche festfinanzierte Institution überfällig, denn inklusive Frühpädagogik darf nicht auf der Ebene von wohlformulierten Präambeln oder Absichtserklärungen verbleiben. Wir brauchen sie „down to earth“, da wo Kinder und Familien sind, als wertegeleitete Alltagspraxis, als inklusiv gestaltete Mikrosituationen, die Kinder bestärken, einladen, beteiligen und zum Lernen herausfordern.

<http://www.weiterbildungsinitiative.de/studium-und-weiterbildung/studium/themenschwerpunkt/experteninterviews/thema-inklusive-fruehpaedagogik.html>